



Predigt am 29. Mai 2014
Christi Himmelfahrt
Kloster Bursfelde
Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Vermutlich würde den Heiligen Joseph von Copertino heute niemand mehr kennen, liebe Gemeinde, wenn er nicht eine außerordentliche Fähigkeit besessen hätte. Dieser Franziskanerpater, der im 17. Jahrhundert lebte, konnte fliegen, oder besser gesagt: er konnte sich ein wenig über den Erdboden erheben und in der Luft herumschweben. Das muss damals Tausende begeistert haben. Auf einigen Gemälden ist er dargestellt, am berühmtesten auf einem Altarbild in einer Kirche in Graz. Dort sieht man einen schwebenden Pater in Kutte, die Arme leicht ausgebreitet, auf eine Marienstatue hin schwebend. Im Vordergrund fällt eine Beobachterin in Ohnmacht und verwundert schauen die Menschen himmelwärts, gestikulieren und sind fasziniert von einem fliegenden Franziskaner, der in der innigsten Andacht aufsteigt. Durch gesteigerte Frömmigkeit verlor der Heilige Joseph von Copertino die Schwere des Körpers und flog über den Altar oder auf einen Kalvarienberg, wo er aufgerichtete Kruzifixe und Marienfiguren in Anbetung umarmte.

Es gibt viele Kräfte, die das Leben bestimmen. Die unauffälligste von allen, derer wir uns im Alltag am wenigsten bewusst sind, ist die Schwerkraft: Gravitation. Schwere ist eine der grundlegenden Kategorien unseres Erdenlebens. Es begann mit dem fallenden Apfel, der Isaac Newton - er erzählt selbst diese Legende - den Anreiz gab, über die Erdanziehung nachzudenken und damit auch das Kreisen des Mondes um die Erde auf diese Kraft zurückzuführen. Zuvor hatte man gedacht, dass die Gravitation eine auf den Körper von außen einwirkende Kraft sei. Es wäre der natürliche Hang der Körper zum Erdmittelpunkt hinzustreben. Dieser Hang entstand - so glaubte man - weil die schweren Körper aus dem Element Erde bestehen, und am Ende jeder Bewegung strebt die Erde zu ihrem Ursprungsort zurück. Deshalb ist das Schwere auch stets durch eine Richtung, nämlich nach unten gekennzeichnet und nur der feste Boden kann den Körper bei seinem Sturz in den Erdmittelpunkt aufhalten.

Auch wenn diese Theorie seit Jahrhunderten überholt ist, in der Bildsprache benutzen wir viele Bilder, die der Gewichtung des Lebens einen Ausdruck geben. Schmerz und Trauer *drücken* uns nieder, es *lastet* eine Schuld auf uns, die uns aufgelegt wird und im Tod gehen wir in die Erde zurück. Die Bewegungsrichtung des Gesetzes der Schwere ist – natürlich - immer die gleiche: von oben nach unten.

Seit der Aufklärung war der herumschwebende Franziskanerpater auf dem Altarbild den Gottesdienstbesuchern übrigens ein Dorn im Auge, und so hat man ihn kurzerhand übermalt. Erst vor einigen Jahrzehnten wurde die ursprüngliche Fassung in Graz wieder hergestellt. Was aber lag wirklich dahinter, dass sich ein Geistlicher in die Lüfte erhob? Was steckte hinter der Aufhebung der Gravitation?

In der Gottsuche versucht sich das Irdische von den Lasten zu befreien. Immer wieder wird der Körper als hinderlich angesehen, um sich Gott zu nähern. Inneres und Äußeres wird angesammelt und beschwert uns. Das Wort Jesu „mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ kommentiert Augustinus: „Diese Lehre frommer Demut vertreibt aus unserer Seele und tötet geradezu die aufgeblasene und heftige Begierlichkeit, die nach Dingen verlangt, die nicht in unserer Macht stehen.“¹

Der Leib hält uns in diesem irdischen Leben und bindet uns an die Erde. Dagegen steht der Wunsch: die Schwerkraft möge ihre Kraft verlieren. Sie solle sich auflösen in der geistigen Tätigkeit. In alten Vorstellungen der Elemente hat man sich dieses recht einfach gedacht. Weil die Materie des Körpers aus der Erde stammt, will sie zur Erde zurück. Weil der Geist dem Element des Feuers verwandt ist, das der Erde entgegengesetzt ist, strebt er nach oben. Auch wenn solche Erklärungen heute keine Zustimmung mehr finden, so sehnen wir uns dennoch, Gewicht zu verlieren.

Schweben, himmelwärts sich zu bewegen ist eine Faszination, der sich kaum jemand entziehen kann. Doch es gehört zu unserer Existenz, dass wir in unserem ganzen Wahrnehmungsapparat von der Schwerkraft bestimmt werden. Gleichgewichtssinn, körperliche Grundorientierung und Bewegungsmöglichkeiten gehören genau so dazu wie Fragen des Muskelaufbaus oder der

¹ Bibliothek der Kirchenväter, Aurelius Augustinus Ausgewählte Briefe, Kempten & München 1917, 5

Blutzirkulation. Wie hoch wir springen, wie schnell wir fallen, wie die Arme hängen, wie wir Abends ins Bett sinken, Gravitation orientiert unseren Körper, bestimmt unser Lebensgefühl, begrenzt unsere Wünsche. Seit fünf Millionen Jahren betreibt der Mensch den Weg der Aufrichtung. Kriechend entwickelt sich die Kreatur bis zum aufrechten Gang, den Kopf im Himmel, die Füße auf der Erde, um schließlich zu versuchen, im Weltall der Gravitation zu entkommen.

Ein außergewöhnlicher Film über die Gefahr menschlicher Himmelfahrt war im vergangenen Jahr der mit sieben Oscars prämierte „Gravity“ mit George Clooney und Sandra Bullock. Die Rettung aus der verheerenden Schwerelosigkeit im Weltall endet mit der Schlusseinstellung der liegenden Astronautin, die, unfähig aufrecht zu stehen, erschöpft - nach dem Eintauchen der Rettungskapsel in einen See - am Strand liegt und ihre Finger in das feuchte Erdreich gräbt.

Ich glaube man muss sich unserem Sehnen nach Aufhebung der Gravitation bewusst werden, um zu begreifen, was die Himmelfahrt Christi bedeutet. Ob Jesus dem Franziskanerpater gleich in den Himmel geschwebt ist, vor den Augen der Jünger und der versammelten Gemeinde? Aufregendes Geschrei, wildes Gestikulieren, erstauntes „Ach“, „Ohje“ und „Schau' mal“, einige vielleicht vor Schrecken ohnmächtig? Ich glaube eher nicht.

Die Verse aus dem Epheserbrief, die uns zur Auslegung vorliegen, gehören nicht zu den klassischen Himmelfahrtsphantasien. Und dennoch spielen diese Sätze so wie der ganze Epheserbrief mit einer geistlichen Ortsbestimmung. Wo ist der Raum „in Christus“ (Eph. 1, 4f)? Welcher Orientierung folgt unsere geistliche Existenz? Und welche Kräfte wirken in diesem Glaubensraum? Es wird im Epheserbrief eine religiöse Topographie skizziert, die so gar nichts mit einer geometrischen Raumerfahrung zu tun hat. Und zugleich wird die „Himmelfahrt Christi“ wird mit *unserer* räumlichen Glaubensverortung kombiniert. Es wird nach meinen eigenen spirituellen Heimatorten gefragt. Die Frage lautet nicht nur: Wo ist Christus? Sondern auch: Wo sind meine religiöse Seele und mein Leib zu Hause?

In den Versen unseres Predigttextes aus dem Epheserbrief stoßen wir auf eine typische Leib-Konstellation, ein vertrautes Bild. Der Auferstandene zur Rechten Gottes und unter seinen Füßen die Mächte der Welt. Die Ausrichtungen scheinen klar. Das Haupt oben, die Füße unten und dazwischen der Leib. Wo sind wir? Im Leib?

Der Epheserbrief ist ein Text zur geistlichen Waffenrüstung. Er beschreibt die Haltung der jungen heidenchristlichen Gemeinde. Sie suchte Räume, Orte, Haltungen christlicher Existenz im Gegenüber zu den Feinden des Glaubens. In der heidnischen Welt gehörte der leibliche Körper der Stadt; wohin ging man, wenn diese Fessel fiel?² Welcher Stadtplan, welche Landkarte wiesen einem Stätten und Räume zu, an denen der Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen gelebt werden konnte? Die klassischen Ortszuschreibungen schafften keine Umhüllungen für den erinnerten, geschändeten Leib Jesu oder für den Glanz seines auferstandenen Körpers. Die Religion war ortslos. Raumfixierungen gab es nicht. Und damit gab es keine Raum-Verbindung für die inneren Glaubensbilder in die Außenwelt. Ortsfixierungen, Fehlanzeige! „Werdet Vorübergehende“, so ist ein Wort Jesu im Thomasevangelium überliefert. Wie kommuniziert der Wandernde mit den Räumen, die er durchschreitet?

„Kennen wir den Ort des Schmerzes, so dass wir wissen, wenn wir wissen, dass wir Schmerzen haben, wie weit sie von den Wänden dieses Zimmers entfernt sind und wie weit vom Fußboden?“³ Schnell merken wir, wie in diesem Bild von Ludwig Wittgenstein, eine andere Ortsbestimmung geschieht. Die Topographie des Glaubens folgt nicht der Schwerkraft. Sie folgt überhaupt keinen geometrischen Raumkoordinaten. Sie folgt auch nicht antiken Körperbildern oder Stadtplänen. Die Topographie des Glaubens musste sich andere Wahrnehmungsräume suchen und neue Kraftfelder beschreiben.

Darin liegt die Pointe des Aufhebens der Schwerkraft. Die unsichtbarste, so schwache Kraft G, die zugleich die mächtige Kraft unserer leiblichen Existenz ist, wird aufgehoben, wenn wir geistliche Heimat suchen. Simone Weil hat es einmal so formuliert: „Unsere größte Sünde, Gehorsam gegenüber der Schwerkraft!“ Wenn wir von einer theologischen Verortung sprechen und uns nicht damit begnügen, dass der Himmel die Erde einmal still geküsst hat und unsere Seele nun mit ausgebreiteten Flügeln herumfliegt, um das Zuhause zu suchen, so müssen wir der Metapher des Himmels auf der Spur bleiben.

² Richard Sennett, *Fleisch und Stein*, Berlin 1995, 165

³ Ludwig Wittgenstein, *Das Blaue Buch*, Werkausgabe, Bd.5, Frankfurt a.M. 1988, 82

Zum Schluss: Wie könnte unsere geistliche Ortskunde heute aussehen? Vielleicht kann „Himmelfahrt“ einerseits den zerbrechlichen „Sitz im Leben“ vom Reden über Gott beschreiben. Und andererseits kann dieses Himmel-Bild die vielfältigen Orte aktuell erlebter Gotteserfahrungen akzeptieren.

Zum ersten: Die klassische Ortskunde suchte den Ausgangspunkt in den topoi. Umfangreiche Beschreibungen mit definitorischem Machtanspruch. Gemeinplätze.⁴ Man konnte ihre Wahrheit nicht beweisen, aber sie galten als common sense. Doch jetzt: Das Feld ist weit, die Lage bunt. Die Sätze im Reden von Gott gehorchen keinem sensus communis mehr. Gesicherte loci für Begründungen und Einsichten, Erkenntnisse oder gar Dogmen lösen sich auf. Es sind unendliche Fundgruben geworden für Gottes Herrschaft und unsere demütig suchende Seele. Wenn ich Gott nicht entfliehen kann, wenn er auch noch im äußersten Meer ist, dann sind doch all die kulturellen Zeichen des Sichtbar-Machens, des Hörbar-Werdens in meinem Leben, dann sind doch all die facettenreichen Darstellungen in Kunst und Kultur, die Wahrnehmungen von Himmel und Erde, nicht nur menschliche Raumfüllungen. Sie sind ein Geschmack für die Ewigkeit, denn sie geschehen im Resonanzraum Christi! Seine Macht und seine Stärke durchziehen unsere Herzen.

Zum Zweiten: Ob die Terebinthe von Mamre für Abraham, (Gen. 18,1ff) der Bethel-Stein des Jakob (Gen 28,10ff), der brennende Busch für Mose (Ex.3,1ff) oder das Gewitter auf dem Berg Karmel für Elia (1. Kön. 18, 45) - diese Vielfalt der Gotteserscheinungen setzt sich fort. Golgatha und der Berg der Seligpreisungen, der Weg nach Emmaus und die Via Dolorosa sind Fortsetzungen, die jeden Tag im Leben der Nachfolgerinnen und Nachfolger weitergeschrieben werden. Die Begegnungen mit Gott finden in Klosterkirchen und in U-Bahnschächten statt, im Himmel und auf Erden, im Herzen und hinter dem Horizont.

⁴ Alex Stock, *Poetische Dogmatik Gotteslehre, 1. Orte*, Paderborn 2004, 29ff



Wie das geschieht? „...das Christus leib allenthalben sey⁵“, so beschreibt es Martin Luther „weil er ist zur rechten Gotts, die allenthalben ist, wie wol wir nicht wissen, wie das zugehet. Denn wir auch nicht wissen, wie es zugehet, das Gottes rechte allenthalben ist.“

Wir schaffen diese Begegnungen nicht, sie geschieht uns. So erfahren wir Gottes Präsenz an allen Orten des Kosmos gravitatisch in unserem Leben. Die Gewissheiten in der Physik über die Massenanziehung, die Gravitationskonstante G sind weiterhin fraglich. Die genaue Bestimmung bleibt schwierig. Wir aber haben einen anderen Schwerpunkt. „Eine Kraft in uns, die wir glauben, weil die Macht seiner Stärke bei uns wirksam wird“. (Eph 1,19b)

Das gibt uns Gewicht und hebt uns auf. Aus Gnade sind wir leicht geworden durch Glauben, und das nicht aus uns: Gottes Gabe ist es! (nach Eph 2, 8)

Amen

⁵ WA 26, 325, 26 - 29